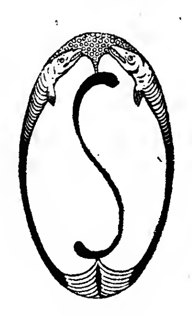
KLEINE LIEBHABER-BÜCHER
BAND
I

ERNST
VOWINCKEL

BRUNNENSPIEGEL



IM SALM-VERLAG ZU CÖLN



Kleine Liebhaberbücher

Band 1

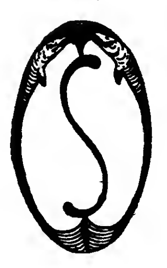
Der erste Band der kleinen Liebhaberbücher
wurde im Jahre 1919 bei Hesse & Becker
aus der Unger-Fraktur gedruckt

Brunnenspiegel

Gedichte

von

Ernst Vowinckel



Im Salm-Verlag zu Köln

[1919]



Das Schönste

Hat uns ein Gott gedacht,
sind wir die Träume der Väter,
hat uns die Erde hervorgebracht,
leben wir jetzt oder später?

Gottes Gedanke möchte ich sein,
alte Sehnsucht freudig erfüllen,
blühen wie rankender Wein,
Kern sein in sterblichen Hüllen.

Aber das Schönste ist ohne Zeit:
es ist das tiefe, versunkene Wesen,
Brunnenspiegel der Einsamkeit,
Schrift im Dunkeln gelesen.

Erster Teil

Berge und Gärten



Von den Bergen

Von den Bergen kehrst du heim,
Kind der Freiheit, Geist der Güte,
bringst den wilden Honigseim
aus der roten Alpenblüte.

Angetan mit Sommerseide,
mit dem blauen Enzian geschmückt,
streust du duftendes Geschmeide,
bist beglückend selbst beglückt.

Sehnend schließen wir den frohen Kreis,
trinken mit den Augen deine Lust:
was das Herz, des Firn gedenkend, weiß,
gibst erneut du der befreiten Brust.

Knospen

In Knospen schlummern liebliche Gestalten·
noch liegen sie in still bescheidenen Falten.
Sie träumen schon ein wenig von den Farben
von Sonne und den ausgelaßnen Winden.
Tief eingeschmiegt ruhn ihre Griffelnarben,
die Pollen ahnen seliges Entbinden:
sie werden ihrer Liebe Staub verstreuen,
in hohen Zweigen sich der Hochzeit freuen.

Das Heer der Schwestern mit den braunen
Schuppen
wird dann zu tausend Blättern sich entpuppen.
Fürwitzige Spitzen strecken sich und tasten
die feuchten Panzer ab. Sie horchen, lauschen.
„Kommt, Regentropfen, schüttelt unsre Lasten."
Die Freiheit naht mit vielgetöntem Rauschen.
Hei! dieser Glanz in euren alten Kronen!
Ihr grünen sollt bei weißen Blüten thronen.

Der große Wille

Ein süßer, ungeheurer Wille
belastet wollustdunstend meine Gärten.
Er sammelt sich in einer atemlosen Stille
und glüht in altersgrauen Felsenhärten.

Der Wille jagt den Saft der Bäume
in Blätterspitzen und in glatte Früchte,
die seiner Lüfte ungekannte Räume
erfüllen, selbst voll nie geahnter Süchte.

In ihm vergehn und dennoch tausendmal
das Leben fühlen, wird des Willens würdig
sein.
Akaziendust durchschwelt das Hirn als weiße
Qual,
und in der Wolke wühlt ein greller Schein.

Die Melodie des Vogels wird zum Schrei:
ein Habicht kreist nach seiner jungen Brut.
Pan flötet seine Zauberlitanei.
Der große Wille trinkt sich satt an Blut.

Regen

Der Regen singt sein fruchtbares Lied.
Mit leisem Sausen streichelt er die heißen Lüfte.
Nun rauscht er wie ein Strom im Uferried.
Öffnen sich des Firmamentes innerste Klüfte?
Ist noch ein Himmel irgendwo?
Hat die Erde noch ungefüllte Grüfte,
irgendwo?

Gewalten zittern durch meine Seele:
heiß steigt es vom Herzen bis in die Kehle.
Die roten Adern im Hirne singen,
unendliche Lieder klingen.
Die Ströme meines Hauptes möchten Länder
befruchten,
zu tausend Wurzeln wuchten.

Schwüle

Und ob die Schwüle lastende Tage lang,
nur Blitze drohend, über mir steht,
ich atme tief, mir ist nicht bang:
ich weiß einen Wind, der auf Bergen weht.

Es kommt die Zeit: ich greife nach ihr,
da löst sich mein Fuß aus dem Tal.
Ich wandre die Nacht, dann leuchtet mir
hoch über den Nebeln der reinste Strahl.

Abendzauber

Süßer Abend,
wo trägst du mich hin?
auf weichen Lüften,
mit Blütendüften wohin?
Das Flöten der Amsel ruft: komm mit!
Aus Wolkenröten locken, aus Tälerweiten
die Glocken der Jugendzeit.

Heiliger Glanz,
wie stille du bist!
Nun ist mein Sehnen zu Hause:
wieder glaub' ich unter dem steinernen Kranz
am Pfeiler träumend zu lehnen,
in den leisen Wipfeln der Buchen
will ich wieder nach Sternen suchen.

Kindliches Herz,
von Glauben flossen deine Brunnen über.
Sie tränkten ein fruchtbares Land:
goldene Trauben reiften, Beeren senkten
schwere Dolden über den Mauerrand.
Die Mutter sang dem Bruder ihr Lied:
das klang so gut. Der Schlummer rief.

Reifendes Korn

Drüben auf dem weißlichen Roggen
schimmert die Sonne: hier ist sie verhüllt.
Regengüsse springen wie fahle Doggen,
wo im Norden sich der Wolkenzug zerknüllt.

Lastend wuchten Millionen Tropfen
auf der stolzen Bronze der Weizenähren.
Wie sie an die Körnerwände klopfen!
Soll die Reife noch lange, lange währen?

Viele Schauern zogen über meine Seele her.
Stetig wuchs ihr Mark im Wetterschein.
Sieh, es drängt, es wartet, stark und schwer:
meine Seele wird Gottes Speise sein.

Tropfe, Sommertag

Tropfe, Sommertag, tropfe
langsam und leise aus Bäumen und Wind:
mit den himmlischen Fingern klopfe,
du des Gottes gesegnetes Kind,
an die Türen der Erde,
daß sie heimlich geöffnet werde!

In den verborgenen Kammern
wohnen die Tage des Menschengeschlechts.
Ohne Güte, ängstlich noch klammern
sich die Söhne des alten Rechts
an die Kräfte, die längst verdarben,
die in ihren Früchten starben.

Aus ihren Gräbern wirst du sie lösen:
siehe, sie stehen und wachen,
schütteln von ihren Gliedern die bösen,
toten Dämonen und lachen.
Geister der Zukunft, wir grüßen euch:
Sommertag, Wind und blühend Gesträuch!

Sonnenspiel

Unter den Bäumen zittert
von spielenden Sonnenstrahlen
ein goldenes Gegitter.
Meine frohen Augen malen
Bilder und Gestalten
aus den windbewegten Flecken.

Brokatene Gewänder liegen in Falten,
Wappenschilder flimmern in den Ecken,
Schwerter kreuzen sich,
und Kronen funkeln in züngelnden Zacken.
Antlitze leuchten auf und schwinden.
Sieh hier, wie sich zwei Löwen packen!
Sieh dort den schnellen Reigen der Kinder!

Ach, nun huscht eine Wolke
über das zaubernde Sonnenlicht:
alle Bilder sind entflohen,
über Schatten hält die Dämmerung Gericht.

Wie oft, meine Seele, fülltest du
deine weite Bühne mit Licht und Gestalt?
Länder kamen herauf, Zeiten gingen zur Ruh:
alles atmete, Seele, deine Gewalt,

Aber die Wolken der Schwermut sind grau.
Dann hält die Seele über sich Gericht.
Nächtlich thront die königliche Frau:
ins Dunkel wandern die Züge der Toten,
aus Dunkel tauchen die Heere der Verbotenen.
Auf finsterer Bühne versinkt das letzte Gesicht.

Unter den Eschen

Unter den hängenden Eschen
ist froher Sommertag.
Sonnenlichter preschen
mit launisch gelbem Schlag
durch das Blättergeriesel
auf Tisch und Hände und Kiesel.

Über die Stirne streichen
die lustigen Sommerwinde,
flechten aus lässig weichen
Gedanken Traumgebinde:
Dämmern in Buchenwäldern
ein Atmen in blühenden Feldern

Nach dem Regen

Nach dem Regen schwimmen
viele frohe Wolken,
weiß wie schäumende Molken,
über die zenithnen Kimmen
bis in alle blauen Schlünde
östlichen Horizontes hinab:
und sie finden wohl ein seliges Grab,
tauchend in die unbekannten Gründe.

Wenn dich, Seele, Traurigkeiten
wie mit trüben Fluten überschwemmen,
daß in fein gefügten Dämmen
Ritzen sich zu Breschen weiten,
und die zarten Blumenbeete
bittere Verheerung leiden,
kommt ein Wind: der wehte,
wo die weißen Lämmer weiden
in des Südens Himmelsräumen.
Deine Blumen heben ihre Glieder,
fangen wieder an zu träumen.
Und sie summen bunte Blumenlieder,
die im Äther bald verklingen,
die mit weißen Wolken reisen
dorthin, wo die blauen Fernen singen
ihre unbekannten Götterweisen.

Die Vase

In der gewölbten Vase
sterben Hyazinthen.
Aus dem zerbrechlichen Glase
schimmern violettene Tinten.

Feierliche Farben tauschen
ihre müden Harmonien.
Gläserne Klänge lauschen
Blumenglockenmelodien.

Meine Seelen sind gefangen
in der Verse tönenden Vase:
ihre Atemzüge bangen
in dem lebend toten Glase.

Zweiter Teil

Wolken und Sterne

Sommernacht

Zwischen Sternen und Erde geht der Friede
durch den Schimmer der Sommernacht.
Töne von einem himmlischen Liede
fallen leise, durch Geister bewacht. —
Endlich will ich die Schleier zerreißen,
welche zähe und weich mich umgittern:
meine Seele soll in den weiten, weißen
Schimmern zu göttlichem Roste verwittern.

Die gelösten Seelen

Es kam ein Tag, da löste
ein grundlos gütiger Gott die Seelen
in ihre letzten Fäden auf.

Als weite verschlungene Massen
schwangen sich die weißlich grauen
Gefühle durch den leeren Raum
um den verlassenen Erdball.
Sternenwinde spielten
mit den aufgelösten Seelen.

Ichlos wanderten die Leidenschaften,
ihre Düfte vermischend.
Heimatlos irrte der Haß,
ohne geliebte Stätte hing reglos die Liebe.

Melodien, einst von Seelen beherbergt,
sangen sich selbst
in endloser Verwaisung.
Farben weinten verblaßt
nach Herzen, in denen sie einst geglüht.
Als Fasern fielen,
die feierlich vormals durch viele Seelen
geschritten waren, schöne Verse,
und sanken, ein rhythmischer Regen,
leise seufzend ins Nichts.

Aber gefühllos waren alle Gefühle
geworden, als jener Gott
grundlos gütig die Seelen löste.

Die Schale

Ein junger Gott ging entlang:
er trug eine Schale in seiner Hand.
Sie war bis zum Rande gefüllt,
mit meiner Seele war sie gefüllt.

In hastigem Gange schritt der Gott:
die Sonne funkelte auf meiner Seele,
wie sie in altem Weine funkelt.
Und Tropfen spritzten über den Rand:
es blühte, wenn sie ins Erdreich fielen.
Der Stein, auf den sie spritzten,
erklang und barst.
Aus seinen Spalten stiegen Flammen,
Gestalten ballten sich und schwanden.
Die Blumen im Erdreich wuchsen zu Bäumen,
und Früchte wurden reif mit schnellem Duft.

Der junge Gott schritt weiter:
bis an den Horizont trug er meine Seele
und trank von der warm durchsonnten.
Dann warf er die Schale über den Rand
in das Meer der Ewigkeit.

Der Pilger

Er hat den steilen Weg gesucht,
Schicksal, zu deinen kalten Augen.
Er hat gesegnet und nicht geflucht,
hat brennenden Leibes gestanden
in deinen giftigen Laugen,
aufrecht in triefenden Schanden.

Die Wogen hat er mit keuchender Brust
zerteilt, die Wolken mit müden Händen.
Der kalten Augen rastlos bewußt,
die hinter den Meeren und Wolken starren,
brach seine Kraft in felsigen Wänden
Granit und Porphyr und erzene Barren.

Die kalten Augen weichen nicht
und sind doch immer entschwunden. —
Nun sah ich sein glühend Gesicht
zuletzt in einem starken Abendrot:
ich hörte sein gläubiges Herz bekunden
noch einmal sein flammendes Lebensgebot.

„Ich werde, Schicksal, in deine Adern
mein warmes Blut verströmen lassen.
Die kalten Augen sind Marmorquadern:
das Feuer meiner Seele soll sie zersetzen.
Mit sterbenden Lippen will ich dich fassen,
mit linden Tränen deine Härte netzen.

Wenn deine Augen meine Tränen weinen,
wenn meine Tropfen in deinem Herzen kreisen,
dann werden sich Gott und die Menschen vereinen.
Die Tiefe der Erde wird zugedeckt:
im Tale liegt, wo Honigbienen speisen,
die Ruhe weit und selig ausgestreckt.“

Knecht Tod

In allen geschnitzten Totentänzen
beginnt der Tod den dürren Reigen:
auf unseres Lebens gezackten Grenzen
zerreißt er die höhnenden Saiten der Geigen.

Ich will euch ein anderes Bildnis malen.
Ein wandernder Mensch ist müd und allein:
er trank die Jahre aus gläsernen Schalen;
nun steht er auf Bergen im leeren Gestein.

Er schaut auf Länder, die seinen Ruhm.
auf Städte, die seine Liebe bargen.
„Jetzt gilt es mein letztes Königtum,
jetzt will ich die Masken der Welt einsargen."

Er winkt dem Tod, dem leisen Knecht:
„Zerbrich diese Schalen, sie klirren im Wind!
sprich über mein Werk dein nächtliches Recht!
begrabe den Leib, wo der Gletscher rinnt!

Gehorsamer Tod, nun küss' meine Stirn!"
Kein König gab fürstlichere Befehle:
kristallene Körner umrauschen den Firn.
So spielet dem Tod ihr Lied meine Seele.

Auf der Höhe des Lebens

In dunklem Ernste stehn
die sommerlichen Kronen:
ich möchte froh sie sehn.
Laß Sonne in ihnen wohnen
und heitere Winde,
Jahr! eile nicht so geschwinde!

Liebt mich, warme Winde!
braust mir, eurem Kinde,
den Atem des Meeres zu:
das kennt nicht Rast noch Ruh,
nicht Anfang noch Ende,
kennt keine Sonnenwende!
Ich sei, wühlenden Meer, wie du,
ewig erregt,
im Schoße der Ruhe bewegt!

Schatten

Nur eine rot verschleierte Lampe,
geflüchtete Schatten in den Ecken:
man darf die zarten Schatten nicht wecken,
sie taugen nicht für die grelle Rampe.

Sie haben von meinem Blut getrunken.
Ich habe sie dann zur Ruhe gebracht.
Sie schlafen, schlafen bis Mitternacht.
Dann sind die Stimmen der Welt versunken.

Dann stört sie schon das knisternde Scheit,
ein Rauschen im Blut, ein schneller Gedanke.
Die Zähne gepreßt, daß die Seele nicht schwanke:
herbei! wir beginnen den heiligen Streit.

Der Kranz

Aus Rosen wand ich einen Kranz,
auch Dornen band ich mit hinein:
die Rosen gaben purpurnen Glanz,
um Dornen tropfte blutiger Schein.

Ich trug den Kranz in einer heißen Nacht.
als auch der Himmel wetterleuchtete.
Ich hab' meine Lieb' in den Kranz gedacht,
als Herzblut dies Blatt befeuchtete.

Und meine Liebe drückte sich fester
in meine stolze Seele hinein:
die Rosenkrone wuchs dichtgepreßter,
ein Garten von Schönheit und Pein.

Erinnerung

Ach, mir träumte von den blauen Bergen,
von dem Glanz im regenfeuchten Abendrot.
Wieder fahre ich im altersgrauen Boot,
neben mir des Stromes braunen Fergen,
meinem stillen Ufer, meinen Tannen,
der von Liebe noch durchwehten Hütte zu,
wähle wieder von den frohen Silberkannen
die mit rotem Wein: schon trinkst auch du.
Schweigen spielte in den Fenstern jener Nacht:
nur dein Atem hat ganz leise mir gelacht.

Meine Festung

Daran habe ich nun geschafft
manchen Tag und manches Jahr,
an der Festung habe ich geschafft,
die mir anvertrauet war.

Als mein Ich entstand
in einer fernen geheimnisvollen Nacht,
als es den Weg zum Bewußtsein fand,
hab' ich die Steine ins Erdreich gebracht.

Jeder Gedanke hat weiter gebaut,
jeder Stoß des Herzens hat Mauern gesetzt.
Alle Schmerzen sind zu Schanzen verstaut.
Zorn und Not haben Schneiden und Spitzen gewetzt.

Nach außen die harte Wand,
Gezack und Gehack von Eisen,
daß keiner Türen offen fand,
sich keinem Wege weisen.

Nach außen ein ehernes Schweigen,
jedem Blick nur graue Nichtigkeit!
Drinnen aber, drinnen steigen
die silbernen Brunnen der Seligkeit.

Drinnen stehen die Bäume in Frucht,
liegt in den Kammern das Gold.
Draußen ist der Feind auf der Flucht:
drinnen ist das heilige Jahr entrollt.

Der Totenwurm

Ich bin mein eigener Totenwurm,
der in meinem Gebälke pocht.
Er pocht, wenn draußen ein Sturm
die See zu weißen Gischten kocht;
er klopft, wenn die Sonne am Himmel steht,
und Sommer in blühenden Linden weht.

„Wohin, mein Herz," so pocht er, „geht
dein Uhrwerk Nacht und langen Tag
im selben Takt, im gleichen Schlag?
Es geht der letzten Stunde zu,
geht ohne Ruh' zur ewig stillen Ruh'.
Du füllst die Jahre mit Lieben und Hassen:
dann wirst du mit einem Male allein gelassen.
Du füllst dein Hirn mit Taten und Zahlen:
es stockt, und alles verwest in leeren Schalen.
Du sättigst dein Auge an Linien und Farben:
es bricht, die schönen Welten starben.
Du baust dir ein glitzerndes Königtum
aus gelbem Neid und flackerndem Ruhm:
der Sieger steht schon an seinen Toren,
und morgen ist deine Krone verloren."

Ich bin mein eigener Totenwurm,
der in meinem Gebälke pocht.

Gekreuzigt

Gekreuzigt sind wir alle,
an irgendein Holz geschlagen,
gefangen in einer Falle,
erstickend in einem eisernen Kragen.

Ein Schicksal ist immer nah,
das Hände nach uns streckt.
Ein Wahnsinn ist allezeit da,
der sich aus unserem Blute reckt.

Und mitten in dieser Pein
klopft unser Herz und lacht:
hat nicht den wandernden Kain
ein Morgenrot — noch fröhlich gemacht?

Die Wasser des Todes

So lange der Tag noch klirrend schreitet,
lüfte niemals dein Visier:
wenn einmal die Waffe dir entgleitet,
gibt dir kein Schicksal mehr Quartier.

Nur in selig kurzen Augenblicken
öffnet sich ein inneres Tor.
Abgerüstet darfst du die Seele schicken
in die stillen Gärten davor.

Ein Brunnen fließt aus dem Felsgestein.
Die silbernen Wasser sind kühl
und süßer als weißer Traubenwein:
die Wasser des Todes sind kühl.

Ein Tropfen labt deine Lippen.
Das ist der erste Kuß der Ewigkeit.
Du darfst von deinem Tode nippen
und kehrst erquickt zurück in deine Zeit.

Dann mögen die Tage klirrend schreiten:
ich kämpfe, den Tod im Blut.
Und nimmer wird mir das Schwert entgleiten.
Ich weiß, der kalte Tod ist gut.

Wolken

Soll ich die Wolken lieben,
euch, ihr schwebenden Schatten?
Alle Wolken sind mir treu geblieben,
die meine Seele verdunkelt hatten.

Wolken des Himmels, ihr zieht,
unbekümmert um Glück und Verderben.
Kannst du, mein zweifelndes Lied,
Trost aus dem Spiele der Schatten erwerben?

Wolken, ihr schüttet euch aus:
Ährenfelder schauern auf dem gepeitschten
Hügel.
Augen, weint euch aus!
Höher tragen mich als Wolken meine Flügel.

Meer

Du greifst, gieriges Meer,
mit unersättlichen Armen nach unseren Ländern.
Wir sinken in deinen Schoß, wollüstiges Meer:
belebe uns mit deinen Wellen, den Verschwendern!

Wer bist du, Meer?
Du wogst um den schwebenden Ball.
Wo holst du die Welten her
von Wassern, den erdhöhltiefen Schwall?

Du bist uns Menschen ein Symbol
des ewigen Zeugungtaumels aller Dinge,
ein Blut und Sonne trinkendes Idol
im wirren Kreisen dieser Erdenringe.

Seele meiner Seele

Aus dem Staube hobst du mich,
Seele meiner Seele: trage mich,
zu den Bergen trage mich empor,
wo der Tag den Lärm verlor,
und die dumpfen Nächte ihren Dunst.
Lehre mich die Sternenkunst,
goldene Bilder aus den Strahlen,
sammetdunkel auch die Schatten einzumalen
in die trübgemischten Lebensfarben,
die in Not und Blut verdarben.

Neue Welten schauen mich an:
Ewigkeiten aus dem Erdenwahn.
Seele meiner Seele, trage mich hinab,
in den Staub, in das verklärte Grab!

Das Lied

Das hast du, Gott, gefügt:
unser Lied soll klingen.
Das Leben trügt,
Tageswort lügt.
Daß unser Lied auf Schwingen
soll zum Himmel dringen,
das hast du. Gott, gefügt.

Die Wahrheit klingt im Lied.
Das Leben kennt sie nicht.
Die Woge zieht
durch Schilf und Ried:
sie spiegelt unser Angesicht
verzerrt von Wind und Licht.
Die Wahrheit klingt im Lied.

Das Lied tönt fort und fort.
Sterne fallen und sterben.
Das Blnt verdorrt
an fremden Ort.
Die Welt wird alle herben
und süßen Weisen erben.
Das Lied tönt fort und fort.

Hinter den Toren

In Schleiern und Dünsten bricht,
in Wolken und Meeren spiegelt
sich jedes himmlische Licht.
Gemessene Strenge verriegelt
die Tore der reinen Flut,
dahinter die ewige Sonne ruht.

Und irgendwo in den Sphären
sind letzte Töne versammelt,
die Geistern Musik gewähren.
Doch uns sind die Pforten verrammelt,
dahinter die Seele des Tones spielt
und silberne Pfeile auf Strahlen zielt.

Wenn Gott zu seinem Herzen spricht,
dann fügen und schmiegen sich Worte
zu einem nie geträumten Gedicht.
Wir hören am irdischen Orte
nur trauernd den fallenden Laut,
der zaghaft sich zu Brücken baut.

In der Seele

Die dampfenden Nebel durchbricht ein Strahl.
Ihr, Nächte der Seele, werdet erhellt:
da leuchtet der purpurne Stein der Qual,
daß Tropfen um Tropfen ins Dunkel fällt.

Da glitzern die weißen Demanten der Lust
und sprühen ihr knisterndes Feuer umher.
Zutiefst in der Unterwelt deiner Brust
bewegt sich silbern ein heiliges Meer.

Entrückung

Unter dem Felsvorsprung
sind Tannennadeln mir ein Lager.
In der silbernen Dämmerung
stehn Schatten auf, gezackt und hager,
die Schatten der Berge.

Hinter dem Steinvorhang
spielt Gottes unendlicher Traum
Ewigkeiten lang
mit seines Geistes Wellenschaum
die Spiele der Bilder.

In der silbernen Dämmerung
umarmen mich weiße Gestalten:
kreisend im Weltumschwung
wird meine blutende Seele erkalten
zum Leuchten der Sterne.

Das letzte Wort

Ich suche ein letztes Wort:
noch ist es das letzte nicht.
Es zwingt mich zu tieferem Ort.
Ich lösche mein armes Licht.

Ich strecke die Hände vor
und taste ins Leere hinein:
ein Brausen füllt mir das Ohr,
die Augen ein guter Schein.

Am Brunnen der zeitlichen Dinge
blitzt wartend der Morgenstrahl.
Er wird mit entfalteter Schwinge
auf Erden ein Zukunftsfanal.

Er wird eine Sonne im Reich
vermählter Schönheit und Güte.
Um Stirnen, von Wintern bleich,
weht lange verschlossene Blüte.

Dritter Teil

Randbilder

In der Nacht

Nun ist es Mitternacht.
Die weichen Wogen der Luft branden
lautlos in den Fenstern.
Gütig ist die weite Nacht.
Alle guten Gedanken landen
in meinem Herzen.
Die zerrissene Menschheit zu heilen,
Arzt der Seelen, wann kommst du?
Auf seligen Inseln zu weilen,
wo Auge zum Auge spricht,
und Worte sich gesellen,
wo Licht geboren wird aus Licht,
und golden die Träume quellen,
gab mir ein Gott als Sehnsucht ein.
Sehnsucht ist meine Speise
in dieser stillen Nacht.
Meine Seele war auf einer weiten Reise:
sie hat mir weiße Rosen
aus den Ländern des Friedens mitgebracht.

Die Wage

Ständig hängen in Wagen
zuckende Menschenleben.
Zwischen den steigenden, fallenden Tagen
müssen sie auf und nieder schweben.

Leben wird gegen Leben gewogen:
Schicksal schnellt ein Herz empor,
Wille läßt ein Schicksal sinken.
Über dem eisernen Bogen,
wo das Zünglein geht im gleißenden Tor,
siehst du eines Gottes Finger winken.

Steigen und Fallen, Schwer und Leicht
sind nur die Proben der wechselnden Zeit:
deine letzten Gewichte werden geeicht
von dem göttlichen Meister der Ewigkeit.

Inter arma

Wie lange wird die feine Stille dauern,
die mit süßen Träumen mich umfängt?
Ferne lauern schon Gewitterschauern,
wo die schwere Wolke nachtend hängt.

Die Musik der Verse will ich bannen,
alle lieben Töne in die Frist,
alle, die durch meine Adern rannen,
Einsamkeit, solang du nahe bist.

Wenn die wilden Schwärme mich umlärmen,
fliehst du, Geist der Schönheit, aus der Welt.
Deine Kinder werden sich zu Tode härmen,
deine zarten, wenn das Schlachthorn gellt.

Die Sense

Unaufhörlich geht eine Sense
mit ihrem riesenbreiten Stahl
über Blumen, Bäume und Völker
und mäht sie in ein stilles Tal.

Drin liegen sie und welken.
Sie schauen einander ins bleiche Gesicht;
sie fragen die Brüder: Woher? wozu?
Ihr sterbendes Ohr begreift es nicht.

Da rauscht ein rätselnder Wind
durch ihre dürren Halme und Blätter:
„Ihr habt euch bewegt und Blüten gebracht
in Sonnenschein und Wolkenwetter.

Ihr wogtet mit hohem Haupt
an allen Grenzen des Todes entlang;
ihr danktet dem leuchtenden Augenblick:
dankt jetzt auch dem Sterbegesang!“

Oktober 1918

Trauer tropft von den beraubten Zweigen.
Im Geäste meiner Adern schleicht das Blut.
Alle Herzen suchen nur das Schweigen.
Schwer in unsre Brunnen sinkt der goldne
Mut.

Tief im Schoß der Erde lebt das Leben:
dort wird meine Seele lange stille sein.
Hoffnung wird wohl Silberfäden weben:
zwischen ihnen tropft der Schmerz wie dunkler
Wein.

Im Herbst 1918

Gelb und rot:
lustige Farben schmücken den Tod.

Grauer Regen wäscht den Moderglanz.
Fieberseuche schreitet unsichtbar
her zu uns aus heißem Süden,
tritt ins Haus und legt den roten Kranz
auf das junge blonde Haar,
auf die welke Stirn der Lebensmüden.

In den Schlachtgefilden schmettert
Krieg, der große Sturm, die Leiber nieder:
aus den tausend Rissen rinnt der Saft.
Wie der Haß mit greller Stimme wettert,
singt des Todes Geige schrillere Lieder,
fester faßt der Mord den Flintenschaft.

Blätter fallen, Menschen sinken:
willst du, Tod, dich immer satter trinken?

Heimkehr

Aus des Sommers Gluten kehrt,
aus Gewittern hoch im Himmelsraum
das verwelkte Blatt, vom Herbst verzehrt,
zur Erde heim, ein ausgelebter Traum.

Unbesiegt aus hundert Schlachten
zieht der Krieger seiner Heimat zu.
Völker bluten und Geschicke nachten:
ruh in Frieden, wunder Krieger du!

Kommt ein Frühling, Blatt vom Tod gefärbt,
werden tausend Knospen dir geboren.
Stirbst du, Krieger, den die Not enterbt,
deinen Söhnen ist die Zukunft nicht verloren.

Empörung

Die Nacht umzieht in feierlichen Ringen,
in tiefgewölbten mich, geheimnisvollen,
die von Verheißung eben überquollen,
und jetzt von mitternächtlich dunklen Dingen.

Ich fühle mich auf machtvoll bösen Schwingen
gehoben aus der Wärme guter Schollen.
Orkane heulender Empörung tollen.
Die Silberdrähte der Gesetze springen.

Die Sterne sind mit Gott in Streit geraten.
Sie wollen in dem abgesteckten Kreis
nicht länger müde durch das Nachtmeer waten.

Die Sphären taumeln in den neuen Räumen.
Urschöpfrisch dröhnt des Ewigen Geheiß:
und wieder schwebt das All in alten Träumen.

Trinker Tod

Aus dem kristallnen Becher trinkt in vollen Zügen
der Tod beim Mahl der Götter purpurroten Wein.
Über die beinerne Schulter wirft er den Becher
in den monderfüllten Saal hinein.
Völker rollen als klirrende Scherben
auf den Estrich der Weltgeschichte.
Alte Geschlechter, die mühsam sterben,
haschen nach Kronen im Dämmerlichte.
Ein Wappen, ein Kreuz, ein tiefes Symbol:
wer wird den Glanz und die Schönheit erben?
Der Tod steht auf, sein Tritt klingt hohl . . .
Was soll denn jetzt noch sterben? . .

Ideen

Freude schläft im Herz der Götter,
wenn sie Lilienblüten tauschen
sich in reine Augen schauend,
oder wandelnd hellen Himmelsworten lauschen.

Tragen sie das Lied der Weisheit
auf die lärmerfüllten Erdenstraßen,
fallen seine Silberklänge schmerzerschüttert
aus den heiligstillen Ebenmaßen.

Was von Geist in Geist erzeugt
dort aus Sternen das Gebild der Wahrheit
schuf,
klagt gebrochnen Tons in Menschenherzen,
einer Gottwelt heimatloser Ruf.

Schleier

Oft umspülten mich in leisen Stunden,
wenn mit Farben Töne sich verloben,
weiche Lichter, schnell verklungene Lieder,
die zu warmen Harmonien verbunden
abendlich gedämpfte Schleier woben
um das Glück der werkerlösten Glieder.

Dichter webt die Schleier, meine Tage!
Dunkelviolettene Farben, sinket
vor den noterschöpften Augen nieder;
bergt den Strom der tausendfachen Klage;
und die laute Flut der Schmerzen trinket,
ihr dem Quell des Traums entsprungenen Lieder!

Karneval 1919

Meine Freude fährt mit schnellen Pferden
unter weißen Blüten hin.
„Komm, wir wollen,“ sagt sie, „Kinder werden
mit dem leicht bewegten Sinn.

Hinter jenen hohen Efeumauern
haßt sich eine trübe Menschenwelt.
Schwere Wolken auf den Bergen trauern,
während uns die blaue Luft umfangen hält.

Auf den leichten Rädern fliegt der Wagen.
Unser Schloß tut seine Tore auf.
Schnell hinein! Die bunten Töne tragen
meinen Tanz in luftbeschwingtem Lauf.

Wein soll funkeln, Rosenblätter flattern.
Jauchzend schwillt der Geigen Ton.
Laß nur deine Schüsse knattern:
Bruder Tod, du gibst den schönsten Lohn.“

Frühling 1919

Ihr tragt den hellen Schmuck der Knospen-
kronen
mit kindlich frohem Stolz, ihr schwarzen Zweige:
der Frühling wird mit weißen Blüten lohnen,
ein Erdenwinter geht gemach zur Neige.

Ach, unser Jahr trägt mit gebeugtem Nacken
der Schande schwarze Fahnen durch den Wald.
Wenn unter seinem Fuß die Reiser knacken,
wird ihm sein armes Blut wie Tod so kalt.

Ein Vogel singt sein unbekümmert Lied,
und gute Wolken reisen um die Welt.
Das deutsche Kind ist sterbensmüd und flieht
auf dunklen Wegen, die kein Strahl erhellt.

In seinen Augen glüht ein böser Wahn,
aus seinen Händen zuckt der schiere Mord.
Was hat man, blonder Knabe, dir getan?
Dein Frühling, Vaterland, ist Eis und Nord.

Der Schrei

Die Zeit mit ihren scharfen Zähnen
reißt mir Stück für Stück die Seele fort:
die schwärzlich fleckigen Hyänen
schleppen sie an ihren dunklen Ort.

Da bleibt bewahrt zum geilen Fraß,
was geliebt und golden war.
Wes einst das blühende Herz genaß,
ist nun seiner Schönheit bar.

Der Schädelstätte streift zuweilen
meiner Seele bleicher Geist vorbei:
wenn sich die dunklen Wolken teilen,
hört ihr Gott den leisen Sterbeschrei.

Ballade von der befreiten Seele

In den eng geschloßnen langen Stunden
lag die arme Heiterkeit gebunden.
Ewig wartend auf den Geist der Zeiten,
lautlos lauschend auf die Heimlichkeiten
trank die Seele ihren eignen Saft
aß den eignen Leib in Kerkerhaft.
Keine Raben speisten sie mit Weizen:
unerreichbar nur sich Felder spreizen.
Keine Quelle floß in hohle Hände:
fern nur rauschen Ströme ohne Ende.
In den eng geschloßnen harten Stunden
liegt die lahme Seele dicht gebunden.

Plötzlich kam's an einem dieser Tage
wie ein Dämon zu der ausgehöhlten Klage.
Jauchzend in des Blutes Überschwang
tanzt' es um die Seele, sprang und sang:
„Dehne deine Glieder. Seele! rüttle
deine Ketten! Sie sind locker: schüttle!
Dir gehört der Sprudel der Sekunden:
laß den toten Stunden ihre Wunden!"
Meine Heiterkeit hob ihre Flügel,
schaute nicht auf die verheerten Hügel.
Wälder fand sie, Quellen, süße Brote,
auf den Wassern Gottes weiße Boote.

Inhalt